

Die stählerne Faust der Flutwelle

1300 Tote in Sri Lanka: Schlimmstes Zugunglück wurde im allgemeinen Chaos kaum beachtet

Von Can Meroy

GALLE (dpa) Die Signale an der Bahnstrecke stehen noch immer auf rot, dabei fährt schon längst kein Zug mehr. Der letzte war der Express von Vavuniya nach Matara, 20 Kilometer vor der Stadt Galle erfassten ihn am 26. Dezember die Wellen und rissen ihn wie eine Spielzeugeisenbahn von den Gleisen. Die Dimension der Naturkatastrophe in Asien hat das Zugunglück in Sri Lanka in den Hintergrund gerückt – dabei ist es die bei weitem größte Bahnkatastrophe aller Zeiten. Mehr als 1300 Leichen sind bislang geborgen worden, und jeden Tag werden es mehr. Viele liegen noch immer unter den umgestürzten Waggons und der Lokomotive.

Um 7.15 Uhr stieg Azmi Naym in Colombo in den Zug, drei Stunden später sollte sich sein Leben für immer verändert haben. Beim Ort Seenigama blieb die Bahn plötzlich stehen, „wir dachten, es habe sich jemand auf die Gleise geworfen“, sagt der Juwelenhändler. Dann kam die erste Welle, sie war noch nicht so hoch. „Jeder sagte, bloß nicht nach draußen gehen, in ein paar Minuten geht es weiter.“ Doch kurz darauf raste eine zweite Welle, „so hoch wie eine Kokospalme“, auf den Zug zu. „Jeder hat auf einmal gebetet.“

Naym hatte bei der ersten Welle eine Waggontür geöffnet, in der Türöffnung war auf einmal der Himmel zu sehen. „Unser Waggon wurde wie eine Streichholzschachtel



Soldaten der Armee von Sri Lanka durchsuchen den entgleisten Zug in dem Ort Dellewatha nahe der Stadt Galle nach Leichen. Der Zug wurde von der Flutwelle aus dem Gleis gerissen und in die anliegenden Häuser gedrückt. Foto: dpa

umgeworfen“, sagt der 40-Jährige. Ihm, einem weiteren Mann und einer Frau gelang es, sich nach draußen zu ziehen. Die anderen Passagiere des vollbesetzten Wagens, darunter viele Kinder, starben, die meisten ertranken.

Wie eine stählerne Faust trafen die Wellen den Zug, Waggons und Lokomotive liegen noch immer Dutzende Meter neben den verformten Gleisen. Das Wasser trug den Zug durch Häuser hindurch,

kein Stein blieb auf dem anderen. Die Soldaten, die mit einem einzigen Bagger hilflos versuchen, im Chaos aufzuräumen, tragen Atemschutzmasken. Der Gestank der Verwesung ist kaum auszuhalten.

Rund 2000 Menschen waren nach Schätzungen von Passagieren im Todeszug. Nur etwa 150 sind Angaben der Polizei bislang lebendig aufgefunden worden. Eine endgültige Opferzahl der Bahnkatastrophe wird es wohl nie ge-

ben, möglicherweise wurden Leichen ins Meer gespült. Viele Angehörige werden mit der Ungewissheit leben müssen.

Unterdessen machte eine Geschichte vielen Menschen neuen Mut: Ein vierjähriges Mädchen wurde von seinem Großvater lebend in der Leichenhalle eines Krankenhauses gefunden. Die kleine Mimani sei mit ihrer Familie Opfer des schweren Zugunfalls geworden, berichtete die italienische „La Stampa“. Wäh-

rend von den Eltern und der kleinen Schwester des Kindes jede Spur fehle, sei Mimani von Helfern in ein Krankenhaus gebracht worden. Da sie jedoch kein Lebenszeichen von sich gab, dachten die Ärzte, sie sei tot und brachten sie in die Leichenhalle. Dort habe sie ihr Opa, der verzweifelt alle Krankenhäuser der Umgebung abgesucht habe, schließlich lebend gefunden. Das Mädchen habe nur leichte Verletzungen, hieß es.